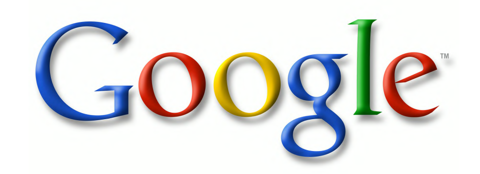
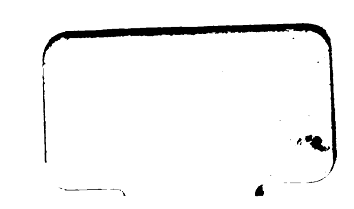

Google






HENRY VAN DE VELDE
DIE
KÜNSTLERISCHE
HEBUNG
DER
FRAUEN-
TRACHT
DRUCK UND VERLAG KRAMER UND BAUM

KREFELD


VERITAS

# DIE KÜNSTLERISCHE HEBUNG DER FRAUENTRACHT



VORTRAG

VON

HENRY VAN DE VELDE



KREFELD 1900

DRUCK UND VERLAG VON KRAMER & BAUM



Ich widme die Veröffentlichung dieses Vortrages Herrn Dr. Deneken, Direktor des Kaiser Wilhelm-Museums in Krefeld. Allerdings bin ich mir bewusst, damit nicht den kleinsten Teil des Dankes abgetragen zu haben, den ich ihm für die Verwirklichung eines langgehegten Lieblingstraumes schulde. Für seine That, die Veranstaltung der ersten Ausstellung von Damenkleidern nach Künstlerentwürfen — wird er erst dann den vollen, verdienten Dank ernten, wenn diese Ausstellung die bedeutsamen Folgen nach sich zieht, die alle erhoffen, denen die künstlerische Hebung der Frauentracht am Herzen liegt. Mir bleiben die Tage, die ich in Krefeld verlebte, als wir den ersten Ansturm gegen die Mode unternahmen, und als dieser Vortrag gehalten wurde, in besonderem, lebendigem und teuerem Andenken. Meine Gedanken weilen oft und gern bei den dort gewonnenen Sympathien, deren Besitz mir eine wertvolle Stütze für mein Schaffen bleibt.

HENRY VAN DE VELDE.

BERLIN, Oktober 1900.



Es liegt in der Natur der Dinge, dass die Künstler sich mit der Frauenkleidung befassen. Man wird ihr Recht hier einzugreifen vielleicht weniger bestreiten als die Befugnis, sich des Mobiliars und der auf die Wohnungsausstattung angewandten Kunst zu bemächtigen. Und doch, hätte man uns vor vier oder fünf Jahren vorausgesagt, dass wir uns bemühen würden, die Frauenkleidung in ähnlicher Weise künstlerisch zu reformieren wie die Möbel, die Schmucksachen, das Silbergerät, die Ornamentik der Teppiche, Tapeten und Bücher, so hätten wir sicherlich nicht geglaubt, dass diese Prophezeihung sich sobald verwirklichen werde.

Das Gebiet der Kleidung schien uns unendlich weit abzuliegen von der Kunst, und wir hatten uns an den Gedanken gewöhnt, dass die Kluft zwischen beiden niemals überbrückt werden würde. Hierin irrten wir. Für die notwendige Annäherungsarbeit bedurfte es nur derselben Logik, die für uns das allgemeine Mittel gewesen war, die verschiedenen Zweige der angewandten Kunst neu zu beleben.

Erst in neuester Zeit sind die Künstler zum Bewusstsein ihrer wahren Aufgabe gelangt. Sie haben erkannt, dass, wenn sie die Schönheit nur in Gemälden und Monumentalstatuen darstellen, sie weite Gebiete vernachlässigen, die so mannigfaltig und fruchtbar sind wie das Leben selbst. So machten sie – eingedenk der Bedeutung, die das Handwerk in der alten Zeit gehabt hat – die Veredelung des Kunsthandwerks zu ihrer Aufgabe und gingen dabei, ohne es zu wissen, in derselben Weise vor wie der primitive Mensch, der zuerst, nachdem er für Nahrung gesorgt hat, daran denkt, sich ein Dach zu bauen, dann, um sein Weib zu gewinnen, sich zu schmücken, und endlich, sich vor Wind und Wetter durch Kleidung zu schützen. Ebenso hat die neuzeitige Wiedergeburt der angewandten Kunst sich zuerst mit der Architektur, dann mit dem Mobiliar und allem, was dazu gehört, den Gebrauchs- und Schmuckgegenständen beschäftigt und geht nun zu ihrer letzten Eroberung, der Kleidung, über.
Die neue Renaissance kommt zur rechten Stunde. Aus der normalen Reihenfolge ihrer Entwickelung schöpfe ich die Zuversicht, dass sie thatsächlich das wundervolle Aufblühen von Keimen ist, die von dem Leben selbst gepflanzt sind, auf dass sein ewiges Wiederbeginnen von neuem offenbar werde.
Die Zeit, in der wir leben, ist in der That beneidenswert. Ich denke oft mit Schaudern daran, dass ich etwa 1830 hätte leben können! Sie erwidern mir vielleicht, dass,

da ich im Jahre 1900 in der vordersten Reihe der Mitkämpfer für diese Renaissance stehe, ich sie auch 1830 hätte hervorrufen können. Diese Annahme würde indes den Gedanken in sich schliessen, wir allein seien die Schöpfer der Renaissance, ich z. B. stammte nicht von Ruskin oder Morris ab; oder es habe in Ruskins oder Morris' Willen gestanden, die Neublüte der angewandten Künste in einem Augenblick, da es ihnen gut schien, hervorzurufen. Aber Sie denken das so wenig wie ich. Sie wissen, dass nichts geschieht, wofür keine günstigen Zeitumstände vorhanden sind. Sie wissen, dass das Eintreten von Ereignissen, Erfindungen und Umgestaltungen ebenso durch unumgängliche Voraussetzungen bedingt ist wie die Naturgesetze, die die Frucht vom Stamme fallen lassen, wenn sie reif ist, die das Kind aus dem Mutterleibe treiben am Tage, da seine Entwickelung es verlangt.

Zu den erfreulichsten Zeitereignissen der Gegenwart gehören die Versuche der Künstler, die vielen Gegenstände des Lebens, die der schlimmsten Hässlichkeit verfallen waren, dem Reiche der Schönheit wiederzuerobern. Wir haben diesen zielbewussten Kampf miterlebt, und wir werden seinen Erfolgen später dieselbe zärtliche Liebe widmen, die der Greis für die aufwachsenden Kinder empfindet, die er einst in seinen Armen gewiegt hat. Wir kennen alle Namen und Daten. Wir könnten die Reihenfolge der Schlachten und Siege aufzählen. Wir wissen, welche Impulse das Wiederaufblühen der Schönheit hervorriefen.

Und wollte ich heute alle Faktoren und Umstände aufzählen, alle Errungenschaften der Reihe nach hersagen, so würde mein letztes Wort die Verkündigung der Besitznahme des letzten Feldes sein, das der Kunst noch zu erobern blieb, nämlich des Gebiets der Kleidung. Meine Verkündigung würde lauten: »Erste Ausstellung von Damenkleidern nach Entwürfen von Künstlern in Krefeld, August 1900«. Diese Ausstellung fasste eine Menge individueller Anstrengungen zusammen und gab ihnen die erste Weihe. Sie hat die Tragweite eines bedeutsamen Ereignisses, weil sie Wiederholung in sich trägt: von heute an sind Ausstellungen von Damenkleidern in die Kategorie der Kunstausstellungen eingereiht. Sie werden sicherlich von Zeit zu Zeit stattfinden neben den Gemälde- und Skulpturen-Ausstellungen und den in letzter Zeit anerkannten Vorführungen von Werken der angewandten Kunst.

Ein Gefühl der Empörung trieb die ersten unter uns, welche begannen, Kleidungen zu schaffen, die nur das eine Ziel haben sollten, ihre Trägerinnen so gut als möglich zu kleiden — ein Gefühl der Empörung gegen die Mode und ihre Vertreter, die sich von diesem doch natürlichen und einfachen Zweck des Anzuges entfernen, um dem anderen Ziele nachzugehen: für jede Saison ein Kleider-Muster zu finden, das sich so sehr von dem Schnitt der Kleidungen der letzten Saison

unterscheidet, dass die Sklavinnen der Mode gezwungen sind, ihre Garderobe bei jeder Jahreszeit zu erneuern.

Es ist nicht erst seit gestern, dass einige Männer und Frauen sich gegen diese Einrichtung auflehnen und den Mut fassen, sich von dieser Tyrannei und dieser unerhörten Steuer frei zu machen. Die Künstler sind von jeher Gegner der Mode gewesen. Ihre Opposition war aber keine planmässige; sie brachte nichts Neues und formulierte kein Ideal, das der Mode hätte gegenübergestellt werden können. Sie wäre ganz fruchtlos geblieben, hätte sie nicht das Gefühl der Empörung aufrechterhalten und verbreitet. Denn heute sehen nicht nur die Künstler ein, dass der fortwährende Modewechsel nur einen geschäftlichen Zweck hat. Auch viele Frauen sind zum klaren Bewusstsein der lächerlichen Rolle gelangt, die sie seit langer Zeit gespielt haben. Sie erkennen, dass sie der Willkür einiger grossen Schneiderfirmen, hauptsächlich Pariser, preisgegeben waren, die ihnen bald weite, bald anschliessende Kleider, bald den Glockenrock, bald den ganz engen Rock vorschrieben, ohne jeden anderen Beweggrund als ihre Phantasie und ihren eigenen Nutzen. Ich kann nur meine Bewunderung für jene Frauen aussprechen, die, als sie die Lächerlichkeit entdeckten, sich ihr nicht mehr unterwarfen und es wagten, sich anders zu kleiden als alle die, mit denen sie verkehrten, und die sie um sich sahen. Ich weiss, wieviel Mut dazu gehört, und welchen Beleidigungen, welcher zudringlichen Neugier

und wie groben Bemerkungen diejenigen ausgesetzt sind, die es riskieren, auf den Strassen, im Theater, ja selbst in ihrem eigenen Hause, in Kleidern zu erscheinen, die ihren Gefühlen und ihrem Geschmack entsprechen. Ich habe mich oft gefragt, ob der Geschmack des Publikums so verdorben sei, dass es nicht mehr erkennt, wie schön und angemessen es ist, wenn eine Frau sich so kleidet, wie sie es für gut findet. Und ich habe mich überzeugt, dass es nur die ungewöhnliche Erscheinung eines individuellen Kostüms ist, die Anstoss erregt. Denn würde ein Kostüm, das heute einzig in seiner Art ist, von vielen getragen werden, dann würde das Publikum es ohne Ueberlegung annehmen als ein Erzeugnis der Mode, worüber man weder ein Urteil zu fällen, weder Bewunderung noch Tadel auszusprechen habe. Beim Publikum findet man überhaupt kein überlegtes Urteil, und die Aufnahme jeder neuen Erscheinung leidet darunter, dass sie allein dasteht.
In Wirklichkeit herrscht die mit pünktlicher Regelmässigkeit wechselnde Mode nicht seit gar langer Zeit. Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts erfolgten die Aenderungen in der Kleidung nach überkommenen Gesetzen, und diese Aenderungen trugen ihre Logik in sich; sie behielten Geltung für eine ganze Epoche. Die Zeiten der Revolution, des Direktoriums, des Empire hatten jede ihren eigenen Ausdruck in der Kleidung, den man nur sehr uneigentlich als »Mode« bezeichnen dürfte. Die Merkmale der heutigen Mode sind der Kostümgeschichte

erst seit einem halben Jahrhundert eigentümlich. Seit ungefähr 1840 ist die Mode eine wiederkehrende Aufreizung gewesen, die Kleider zu erneuern. Trotz ihrer Neuerungssucht kommt sie aber nicht vom Fleck: alle Aenderungen beschränken sich darauf zu bestimmen, ob das Kleid weit oder eng sein soll, ob es mit Volants oder Fältchen besetzt sein soll und so weiter. Diese erbärmlichen Kleinigkeiten sind von den schlauen und eigennützigen Fachleuten so ausgebildet worden, dass sie geradezu die Hauptrolle spielen.
Der Beginn der Mode und die Dauer ihrer Herrschaft fallen in eine Epoche, in der das Gefühl der Unterwürfigkeit ausserordentlich entwickelt war. Der Mangel an Geschmack ist selten so offenbar gewesen, wie in dem Zeitraume von der Restauration bis zu dem Augenblicke, da die jetzige Renaissance aufkam, d. h. bis zum Jahre 1892. Eine vollständige Zerrüttung ergriff die Persönlichkeit und vernichtete den letzten Rest ihrer Willenskraft. Ueber alle Gebiete des Denkens und Schaffens verbreitete sich eine knechtische Gleichgültigkeit, die Männer und Frauen alle Sorge um ihr eigenes Aussehen vergessen liess.
Bis dahin war es Brauch gewesen, dass alle Männer und Frauen desselben Standes sich bei denselben Gelegenheiten in gleicher Weise kleideten. In ihren Kostümen verschmolzen die Individualitäten miteinander. Die Tracht war nicht das Erzeugnis der Phantasie eines Schneiders, sondern der Ausdruck eines allgemeinen, seit undenklichen

Zeiten wirkenden Willens, der bestimmt wurde von den Lebensbedingungen einer ganzen Rasse, der Einheit der Erziehung, des materiellen Lebens, der Religion. Die Unterschiede waren von Land zu Land, von Provinz zu Provinz merkbar, wie sie es heute in demselben Lande, in derselben Provinz von einem Hause zum anderen sind. Werden wir je eine solche Einheit wiedererlangen?

Die Absichten, aus denen die heutige Bewegung hervorging, bezogen sich hauptsächlich auf die Frauenkleidung, denn die Männerkleidung hat sich der eigennützigen Phantasie des Händlers weniger gefügt: der Grund ist, glaube ich, darin zu suchen, dass die Männer sich weniger gefallen lassen und sich in ihren Kleidungen bequem fühlen wollen. Sie wollen in ihren Bewegungen nicht gehemmt, in ihren Beschäftigungen nicht belästigt sein. Wir Männer sind weniger geduldig, und dieser Zug unseres Charakters hat es verhindert, dass die Schneider in ihren Erfindungen zu weit gingen. Mit der Frau steht es anders. Die Weltdame, die nur ihre Anmutrolle im Leben zu spielen hat, und deren wirkliche Beschäftigungen gleich Null sind, nimmt, um zu gefallen, gern einige körperliche Unbehaglichkeiten auf sich; ihre Geduld und Passivität kennen keine Grenzen. Dieses Material (ich glaube nicht, dass die Damenschneider die Frau jemals für etwas anderes gehalten haben) ist fügsam und nachgiebig. Der höchste Trumpf der Schneiderin ist: »Das ist Mode« — und keine Klage, kein Widerspruch kommt dagegen auf.

Die Mode ist der wachende Argus ihrer Vorstellungswelt. Sie ist die grosse Feindin, die auch die Ursache des Verfalls aller ornamentalen und industriellen Künste war und selbst die sogenannte hohe Kunst zur Entartung führte.
Im Mittelalter waren die Menschen nur darauf bedacht, logisch zu sein. Die Logik war die aufrichtige und machtvolle Kraft, die in allen ihren Handlungen und Bedürfnissen sich ausprägte. Sie waren mit den Erfolgen zufrieden, die das konsequente Denken ihnen brachte, und erzielten dadurch auf allen Gebieten, wissenschaftlichen wie technischen, eine organische, ewige Schönheit, die wir noch in dem Gerippe und Gerüst der alten Möbel, Geräte und Kostüme wiederfinden.
Die Schönheit des Gerüstes ist heutzutage so verborgen, so von Verirrungen und unpassenden phantastischen Verzierungen verdeckt, dass es eine wahre Arbeit ist, sie herauszufinden. Wer diese Arbeit unternimmt, wird die ganze Blütenlese dieser ornamentalen Phantasie kennen lernen. Aus einem einfachen Buffet, das doch nur ein wohlgestalteter Schrank sein sollte, der seinen Zweck geltend macht, ist ein Wust allegorischer Skulpturen geworden, etwa die Darstellung der vier Jahreszeiten mit ihren verschiedenen Beschäftigungen und Vergnügungen. Niemand kann enträtseln, ob es ein Schrank ist, und was er enthält; man sieht nur nackte Frauen und Männer, Karyatiden mit Lasten von Früchten und Getreide, Ackerbaugeräte, Haufen von Waffen, Geflügel und Wild.

Dasselbe Verfahren führte auf dem Gebiet der Damenkleidung zu jenen höchst unlogischen Konstruktionen, die ohne sichtbares Skelett, eine Wolke von Schleifen, Puffs, Volants und Fältchen über alle Formen des Körpers hinweglaufen lassen, und ihn zu einer unförmlichen Fleischmasse umbilden, die von den Gliedmassen und Gelenken nichts ahnen lässt, und in der die Schönheit der menschlichen Gestalt gänzlich abhanden gekommen ist.
Seit 1840 hat die Frauentracht nur in phantastischer Weise umhergetappt. Den Höhepunkt ihrer Vernunftwidrigkeit und ihres Mangels an Zusammenhang erreichte sie im Jahre 1890, als nicht mehr zu erkennen war, wie sie gemacht war. Jede Spur von Nähten war verschwunden, sie bekannte ihre Ausführungsmittel ebenso wenig wie das Buffet, die Lampe, wovon wir sprachen. Man sollte meinen, sie wäre mit etwas ganz anderem gemacht worden, als mit Nadel und Garn. Dieser Höhepunkt wurde gelobt und gepriesen. Man staunte die »französische Virtuosität« an, die es fertig brachte, aus tausend Kleinigkeiten ein Kleid zu machen. Diese Kleinigkeiten hängen zusammen, aber man weiss nicht wie und wo, sie umhüllen irgend etwas, aber man weiss nicht was, vermutlich eine Frau, denn ein Kopf taucht ja daraus hervor, Arme und Hände sind daran sichtbar.
Wir können denselben Bankerott der Phantasie auf allen Gebieten wahrnehmen. In der ganzen Periode des »Kunstgewerbes« gab es im täglichen Leben keinen Gegenstand,

der nicht unter dem Bann dieser Verirrung stand, und der wirklich das vorstellte, was er war, und der seinem Gebrauch und den von ihm erwarteten Diensten entsprach. Diese Epoche ist nun zu Ende, und die Logik, die mächtige Erlöserin des Kunstsinnes ist wieder auferstanden. Die Logik drängt uns dazu, unsere Möbel alten Stiles zu verwerfen, die ja nicht so alt sind, dass sie aus guten Quellen herstammen können. Sie erneuert die ganze Innenausstattung und die Architektur. Sie wird auch diejenigen leiten, welche sich mit der Anfertigung von Kleidern befassen werden.

Die Mode erlitt schon einen ersten regelrechten Angriff vor einigen Jahren; die erste organisierte Kriegerschar entstand in Deutschland und pflanzte das Banner der »Reform-Kleidung« auf. Die Mode widerstand siegreich; sie herrscht heute so unumschränkt wie vorher. Die Reformkleidung stützte sich aber auch nur auf die Grundsätze der Gesundheitslehre; ihre Vertreter vernachlässigten gänzlich die Rücksicht auf Schönheit — ein Beweis, wie wenig sie die Psychologie der Frau kannten. Um Erfolg zu haben, hätten sie der Mode eine andere Mode gegenüber stellen und behaupten sollen, dass das eine neue Mode sei, z. B. die »deutsche Mode« im Gegensatze zur französischen. Sie hätten dann wenigstens einen ebenso guten Erfolg gehabt wie die englische oder amerikanische Mode, denen wir manche merkbaren Verbesserungen in den letzten Jahren zu danken haben. Die Reformkleidung be-

ging neben ihrer zu grossen Aufrichtigkeit, wie gesagt, den zweiten Fehler, dass sie auf den Schönheitssinn keine Rücksicht nahm. Sie hat etwas Puritanisches an sich, etwas Trockenes und Glattes, das zurückstösst. Die Prospekte, die mit nüchternen Leitsätzen das neue Dogma vortrugen, hatten ein gar zu orthodoxes Ansehen. Aber die Bewegung wird ihre Spuren hinterlassen. Ihr gebührt jedenfalls die Ehre, uns befreit zu haben von dem modernen Folterinstrument, dem Korsett, das wert ist, dereinst in Altertumsmuseen neben den Daumschrauben und der »eisernen Jungfrau« zu paradieren.

Das Korsett hat in der That jetzt ausgelebt, wenigstens in der Form, wie es die Damenschneider verlangten, nicht um die Gestalt der Frau hervorzuheben oder ihr zu helfen, sich unter der Kleidung zu bewegen, sondern lediglich um die Kleider, die sie erfunden hatten, geltend zu machen. Heute hat das Korsett eine logische, konstruktive Form erhalten; es ist ein Gerüst geworden, das den Körperformen nicht hinderlich ist und es ermöglicht, Kleider nach richtigen Grundsätzen zu entwerfen. Die Frauen dürfen sich nun wieder entschliessen, ein aus mehreren Teilen bestehendes Kleid zu tragen. Bis dahin hatten die Frauen, die sich der Mode nicht unterwarfen, einteilige Kleider gewählt, die nach dem Prinzip geformt waren, nach welchem bisher Haus-, Thee- oder Gartenkleider gemacht worden waren. Um es schliessend zu machen, trug man wohl einen Gürtel mit Metallschnalle um die Taille.

Aber trotzdem war der grundsätzliche Widerspruch gegen die Mode so sichtbar, dass es unendlich lange gedauert haben würde, bevor diese Kleiderform sich in unseren Gegenden eingebürgert hätte. In England trug man ähnliche Kleider in einer Form, die unmittelbar unter dem Busen schloss, in Anlehnung an die Frauentracht in praeraphaelitischen Gemälden und an die Moden des ersten Empire, die sich drüben schnell einbürgerten. Auf dem Kontinent richtete man sich aber nach wie vor nach Paris. Die Männer mussten den Frauen den Weg weisen, der sie auf eine freie Bahn führen sollte. Die Männer schlossen sich an die englische Mode an, und die rationellen Prinzipien derselben blieben auch nicht ohne Einwirkung auf die Frauenkleidung.

Man darf wohl annehmen, dass die Vernunft ebenso ansteckend ist wie der Wahnsinn. Die Thatsache, dass die jüngere Generation einmütig in allen Zweigen der angewandten Künste dasselbe Ziel zu erreichen sucht, ist ein Beweis dafür. Ueberall zeigen sich Spuren, dass wir anfangen, das Bewusstsein von der Logik der Dinge wiederzuerlangen. Dieses Bewusstsein kennzeichnet den Anfang der neuen Renaissance und verheisst ein ebenso wundervolles Aufblühen des modernen Stiles, als es die vergangenen Stilrichtungen erlebt haben, die die Vernunft ehrten und den Glauben an die Logik besassen. Die Grundsätze der griechischen Kunst sind ewig und unabänderlich wie die der römischen und gothischen, und

auf ewigen und unveränderlichen Grundsätzen sollen wir auch den modernen Stil gründen. Sein Ausdruck wird aber von jenen Stilrichtungen in dem Masse verschieden sein, als die Materialien und Lebensbedingungen der Gegenwart sich von denen der alten Zeit unterscheiden.
Unter dem Einfluss des im Werden begriffenen neuen Stiles standen die Künstler, die den Versuch machten, auch das Gebiet der Kleidung mit ihrem Einfluss zu durchdringen. Mit welchen Mitteln werden sie nun imstande sein, das Ziel zu erreichen, das sie sich gesetzt haben? Sie werden mit der Kleidung, im besonderen mit der Frauenkleidung, ebenso verfahren müssen, wie sie mit den anderen Gegenständen der industriellen Künste verfuhren, über die sie die Herrschaft erlangt haben. Sie müssen sich ein klares und einfaches Bild davon machen, was ein Kleid sein muss. Das ist keine leichte Aufgabe. Was zum Wesen eines Kostüms gehört, ist heutzutage den meisten so sehr verborgen, dass eine gründliche Aufräumung dazu gehört, um zu einer klaren Auffassung durchzudringen. Zuerst müssen alle Verzierungen abgeschafft werden. Die Kleidung muss sich dann damit bescheiden, sich eine Zeit lang in einer Art von Uebergangszustand zu befinden, ähnlich wie es bei den Möbeln und Beleuchtungskörpern auch der Fall war. Dieses Stadium könnte sich in dem Gehirn der Künstler, die sich mit der Kleidung befassen, vollziehen, wenn es nicht nötig wäre, dass auch das Publikum sich durch den Augenschein überzeugte und an gesunde Formen

gewöhnte, die die Stelle der anderen einzunehmen haben, welche in Vergessenheit geraten müssen. Die Anbringung der überkommenen Verzierungen ist dem Publikum übrigens so unentbehrlich geworden, dass es längerer Zeit bedürfen wird, bis es sie nicht mehr vermisst. Aber eine Besserung ist unmöglich, wenn wir nicht dazu schreiten, Verzierungen und die Rudimente von Verzierungen, deren Entstehung und Entwickelung der Geschichte angehören, zu unterdrücken und der Vergessenheit anheimzugeben.

Die Kleidung der Gegenwart trägt in und auf sich weit mehr entartete Bestandteile, weit mehr Ueberlebsel von Teilen oder Schnitten, die früher dazu gehörten, aber heute überflüssig sind, als wir auf den ersten Blick zu erkennen vermögen. Vor einigen Jahren kam George H. Darwin, der Sohn Charles Darwins, auf den Gedanken, die Evolutionstheorie, die sein Vater begründet hatte, auch auf die Kleidung anzuwenden. Seine Forschungen führen uns von einer Entdeckung zur andern, und diese Entdeckungen sind ebenso beweiskräftig, wie diejenigen, die Charles Darwin zu seinen Schlussfolgerungen über die Abstammung der Arten und des Menschen führten.

Die Abhandlung erschien 1872 in Macmillans Magazine. Sie beginnt mit folgenden einleitenden Sätzen: »Die Entwickelungsgeschichte der Kleidung bietet eine grosse Aehnlichkeit mit derjenigen der Organismen dar, wie sie durch die moderne Theorie der Abstammung erklärt worden ist. Wir werden sehen, dass der Satz »natura non facit saltum«

eine Wahrheit ausdrückt, die sich auf beiden Gebieten bekundet. Die Kleidung ist den Gesetzen des Fortschrittes unterworfen, und die Moden folgen einander mit konstanter Regelmässigkeit. In beiden Fällen wird die eine Form durch eine andere abgelöst, die den Bedingungen der neuen Zeitverhältnisse besser entspricht«.

George Darwin beobachtet nun mit der Geduld eines gewissenhaften Forschers die Geschichte der Trachten. Er stellt fest, wie die Elemente allmählich schwinden, die infolge der Aenderungen unserer Lebensverhältnisse unnütz geworden sind. Er vergleicht eine neue Erfindung mit einer Veränderung im tierischen Leben. Die Erfindungen und Veränderungen, die nicht wirklich nützlich sind, verschwinden, und diejenigen, die sich bewähren, werden durch die natürliche Auswahl als neue Teile den Lebensverhältnissen einverleibt. Als Erfindungen auf dem Gebiete der Kleidung nennt er u. a. den Ulster und den Gummimantel, die durch die heutigen Verkehrseinrichtungen hervorgerufen wurden. Ausser der allgemeinen Anpassung der Kleidung an die jeweiligen Lebensbedingungen giebt es nach Darwin noch einen anderen, vielleicht noch stärkeren Einfluss auf die Entwickelung der Kleidung; das ist die Neuerungssucht und das ausgeprägte Streben des Menschen, das zu übertreiben, was entweder wirklich hübsch ist, oder was zeitweilig als Merkmal höherer gesellschaftlicher Stellung gilt. Dieses Moment hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der geschlecht-

lichen Auswahl, die der ältere Darwin in seiner Abstammung des Menschen behandelt hat. Eine weitere Analogie besteht darin, dass bei den Tieren wie in der Kleidung Ueberbleibsel früherer Entwickelungsstadien bis in eine vorgerückte Epoche bewahrt bleiben. Diese Ueberbleibsel treten in zwei verschiedenen Formen auf: zuweilen hat die Tracht in ihrer Auswahl einzelne Teile älterer Kleiderformen begünstigt und übertrieben, sodass daraus gewissermassen Bestandteile des Kostüms wurden, obwohl der Gebrauch dieser Teile völlig vergessen war; andere ältere Bestandteile hingegen sind in verkümmerter Form erhalten geblieben.

Diejenigen, denen daran liegt, die Geschichte der Kleidung in dieser neuen Auffassung zu studieren, verweise ich auf G. Darwins Abhandlung. Unsere Aufgabe kann es nur sein, die überflüssigen Elemente und Rudimente früherer Teile der Bekleidung zu erkennen. Denn je mehr wir einsehen lernen, dass sie unter Bedingungen entstanden sind, die jetzt nicht mehr existieren, um desto leichter werden wir uns von ihnen befreien.

Ich glaube behaupten zu dürfen, dass wir den Zeitpunkt erreicht haben, wo eine radikale Unterdrückung aller dieser entarteten und unnützen Elemente ins Auge zu fassen ist. Einesteils laufen wir Gefahr, wenn der Zustand der Zusammenhanglosigkeit andauert und wir uns nicht zu einer streng logischen Auffassung durchringen, den Begriff des organischen Gefüges der der

Kleidung ganz zu verlieren. Andererseits wird die Kluft zwischen unserer Kleidung und der Kultur unserer Zeit so gross, dass wir nicht mehr zu erkennen vermögen, welche Aenderungen nötig sind, damit die Kleidung mit unseren Lebensbedingungen in Einklang bleibt. Glücklicherweise kommt es hierbei nicht allein auf die Logik unseres Denkens an. Gewisse Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren Technik greifen so stark in das Leben ein, dass wir uns ihrem umgestaltenden Einfluss einfach nicht entziehen können. Wie die Eisenbahn die Tracht, in der man jeden Augenblick aufs Pferd springen konnte, ausser Gebrauch setzte, so werden auch das Rad und das Automobil Kleiderformen hervorrufen, die diesen Verkehrsmitteln entsprechen. Denken Sie an alles das, was uns von unseren Vätern unterscheidet, und sagen sie mir dann, ob Menschen, die zwischen Maschinen leben, und deren Interesse sich von den steinernen Dombauten zu eisernen Brücken und Türmen gewandt hat, die in fünf Tagen nach Gegenden reisen, die ihre Väter kaum in der Hälfte ihres Lebens erreichen konnten, — ob solche Menschen fortfahren können, sich in eine Tracht zu kleiden, die noch die Spuren des Degentragens aufweist, die ihre Entstehung zur Zeit der Landkutsche noch nicht verleugnet, die mit den Aermelaufschlägen noch an die einstige Notwendigkeit, die Aermel zurückzuschlagen erinnert?

Die Künstler müssen sich von der Atmosphäre des

modernen Lebens und seinen Bedingungen ganz durchdringen lassen, wenn sie darauf rechnen wollen, etwas Dauerndes zu schaffen. Wenn sie nur die Schönheit zur Geltung kommen lassen wollten, so würden sie sicherlich ebenso übel beraten sein, wie diejenigen, denen für ihre Reformbestrebungen nur die Bedingungen des Nutzens massgebend waren. Natürlich müssen nicht alle Kostüme im Hinblick auf das Rad- oder Automobilfahren entworfen werden und noch weniger zu dem Zweck gearbeitet sein, in Fabriken oder Maschinenräumen umherzugehen. Für solche Zwecke wird es sich darum handeln, besonders geeignete Kleidungen zu schaffen. Indessen kann es sich wohl ereignen, dass wir bei unserm Bemühen, derartige Kostüme für spezielle Zwecke der Gegenwart zu erfinden, das richtige allgemeine Konstruktionsprinzip der Kleidung entdecken, das sich dann auf ein Gesellschafts- oder Strassenkleid oder auf einen Arbeits- oder Reiseanzug anwenden lassen wird. Die Konstruktionsprinzipien für ein Bauernhaus und für einen Dom sind dieselben. Wir müssen auch die Kleidung allgemeinen tektonischen Prinzipien unterwerfen. Unsere Schöpfungen auf diesem Gebiet müssen in ihrem Aussehen einen folgerichtigen Aufbau bekunden, der die bestimmenden Zwecke und die angewandten Konstruktionsmittel deutlich hervortreten lässt.

Bei der Ausführung eines Kostüms ist es an und für sich leichter, die angewandten Bestandteile zu zeigen als die

Konstruktion und ihre Mittel zu verbergen. Die textilen Stoffe lassen sich nicht bearbeiten wie Stein, Holz, Metall, welche durch ein geschicktes, aber thörichtes Verfahren so verarbeitet werden, dass sie allem anderen, nur nicht Stein, Holz oder Metall ähnlich sehen. In der Praxis wird es aber ebenso schwer halten, die Forderung des Hervorhebens der Nähte eines Kleides zu verwirklichen, wie es Mühe machte, in unseren Häusern das Gebälk, an unseren Möbeln die Verbindungen und Fugen, in den Metallgegenständen Verschraubungen und Nieten zu zeigen. Man muss nun zwar nicht glauben, dass inbezug auf die Ausführung des Kostüms alles erreicht ist, wenn die Nähte, die Verbindungsmittel des Kleides, sichtbar hervortreten. Ich kenne Dorfschneiderinnen, die dieses gesunde Verfahren nie aufgegeben haben; und doch würde es mir nicht einfallen, ihnen die Reformierung unserer Kleidung anzuvertrauen. Unsere Bemühungen müssen allgemein darauf gerichtet sein, ein rationelles Verständnis für die Kleidung zu wecken, und die Kenntnis von dem, was an den Trachten früherer Zeit konstruktiv und richtig war, wiederzubeleben.

Von den sichtbaren Nähten erwarte ich die Aufrichtigkeit in der Betonung dieser Ausführungsmittel und die Tendenz, dieselbe Aufrichtigkeit auf alle angewandten Mittel zu übertragen.

Die Verzierung der Kleider wird ihren Ausgangspunkt und die Bedingungen ihrer Existenz in diesen Ausführungs-

mitteln haben; sie wird dieselben hervorheben und an ihnen einen Boden finden für ein eigenes organisches Leben, sei es nun, dass dieses sich in abstrakten oder naturalistischen Formen ausspricht. Der künstlerische Geschmack und die persönliche Vorliebe für diese oder jene Gattung der Verzierung werden hierbei zum Austrag kommen, und derselbe Kampf, der in den anderen Zweigen der industriellen Künste zwischen der abstrakten linearen und der naturalistischen Verzierung ausgefochten wird, wird auch auf dieses Gebiet hinübergreifen.

Meine persönliche Meinung ist, dass die abstrakte Ornamentik den Sieg davontragen wird. Ich könnte meine Vorliebe für diese Art um so besser rechtfertigen, je ausführlicher ich mich über die Bedeutung, die Natur und den Ursprung dieser Verzierungsweise — der man so verschiedene und so thörichte Namen gegeben hat — verbreiten könnte. Aber hier ist nicht der Augenblick dafür. Nur mit einigen wenigen Worten sei es mir gestattet, Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken. In der naturalistischen Ornamentik ist die Wahl der Verzierungselemente von dem Zufall des Geschmacks oder des Gefühls abhängig. In der Ornamentik, die ich begründet habe, und deren Berechtigung ich verteidige, sind die anzuwendenden Elemente Sache des Verstandes, der logischen Notwendigkeit. Wo der Künstler des Naturalismus ein Tier, eine Blume oder eine nackte Figur je nach seiner persönlichen Neigung und den augenblicklichen Eingebungen seiner Phantasie anbringt, füge

ich eine Verzierung hinein, für die mir keine andere Wahl bleibt. Sie wird genau der vorhandenen Raumform angepasst, und ihre Motive entwickeln sich der Linienführung des Raumes entsprechend. Diese Verzierung geht aus einer inneren Notwendigkeit hervor, und die Erfindung des Künstlers, der sich ihrer bedient, besteht darin, aus jedem zu schmückenden Raum dasjenige Ornament abzuleiten, dessen Keime in demselben sind. Dazu gehört in jedem einzelnen Fall scharfsinniges Denken und vorsichtiges Abwägen. Der naturalistisch schmückende Künstler hingegen fühlt sich befriedigt, wenn es ihm nur gelingt ein Motiv schön zu gestalten, und er findet es umso poetischer, je sinnwidriger es ist. Das Unvernünftige hat der Poesie mehr geschadet als das Banausentum dem Dichter. Das Unvernünftige ist schuld daran, dass die Poesie von erhabenen und ewigen Dingen, vernunftgemäss wie die Mathematik, die Astronomie und alle abstrakten Wissenschaften, verkannt oder unbekannt bleibt. An den Damenkleidern überwiegt bis jetzt die Verzierung mit Blumenmotiven; sie liegt der trivialen Sentimentalität so nahe! Die Frau und die Blume, das ist die immerwiederkehrende Zusammenstellung! Aber leider vergessen diejenigen, die vor einer künstlichen Blumenverzierung in Verzückung geraten, dass die natürlichen Blumen ihr eigenes Leben und ihre eigenen dekorativen Gesetze haben, woran man nicht rühren sollte. Der Blumenschmuck an der Kleidung ist und bleibt ein Gegenstand der Willkür,

während das abstrakte Ornament, das seine Notwendigkeit in sich trägt, bestimmten Gesetzen unterworfen ist, die sich aus den Bedingungen ergeben, die die Formen der Kleidung bestimmen. Diese Bedingungen bestehen in der Möglichkeit des freien Spieles der Glieder und Gelenke und der Bewegung des menschlichen Körpers, den die Kleidung bedecken aber nicht verstecken soll. Die jetzige Kleidung hat sich von diesen Anforderungen ganz losgesagt. Die Damenschneider scheinen die weiblichen Formen — die doch weder den Frauen noch den Männer ganz gleichgültig sind — völlig zu ignorieren.

Die gute Sitte in der Frauenkleidung verlangt, dass das Kleid die Frau nicht nur gegen die Witterung, sondern auch gegen die begehrlichen Blicke des Mannes schütze. Aber sie verlangt nicht, dass der Körper der Frau absichtlich so versteckt wird, dass von ihrer Gestalt nichts mehr zu erkennen ist. Wir verlangen nur, dass das Kleid das verhülle, was man etwa die körperliche Individualität nennen könnte. Im Uebrigen wird die Frau gern einwilligen, dass ihre Gestalt, ihre Formen in der Kleidung erkennbar bleiben.

Ein Kleid, das so aufgefasst ist, kann nur moralisch sein. Die Mode begeht vielmehr eine Unsittlichkeit, indem sie verlangt, dass bald der Busen, bald der Leib, bald noch andere Körperteile zur Schau gestellt werden. Auf solche Extravaganzen verfällt die Mode stets, wenn sie sonst nichts Neues zu erfinden vermag.

Es erübrigt, die Fragen zu beantworten, die ich bereits zu Anfang aufgeworfen habe: inwieweit muss eine Kleidung individuell sein, und inwieweit sollen die Künstler für jede einzelne Frau besondere Kostüme entwerfen? Und zweitens: ist es denkbar, dass unsere Frauen sich alle gleich kleiden, etwa in der Weise, wie es der Fall ist, wo überlieferte Landestrachten in Gebrauch sind?

Diese beiden Fragen scheinen sich zu widersprechen. Denn wie sollen wir gleichzeitig das individuell Verschiedene und das allgemein Gleichartige verwirklichen? Wie werden wir die Forderung, dass jede Frau sich ihrer Gestalt entsprechend kleide, in Einklang bringen mit dem Wunsch, alle Frauen in derselben Tracht zu sehen?

Der Gegensatz ist mehr scheinbar als wirklich, und es ist ein bedeutsames Moment, dass dieselben divergierenden Forderungen — Individualität und Gemeinschaft — auch in unserem Verlangen nach einer zukünftigen Gestaltung der socialen Verhältnisse bestimmend sind. Hierüber habe ich mich heute nicht zu äussern, und ich gestehe, wenn ich dazu aufgefordert wäre, so würde ich es jetzt nicht thun, weil ich doch keine Formel wüsste, die ich nicht vielleicht schon morgen ändern müsste. Inbezug auf die Kleidung glaube ich Sie aber überzeugen zu können, dass beide Forderungen einander nicht ausschliessen.

Es giebt Gelegenheiten im menschlichen Leben, wo die Kleidung der einzelnen Menschen verschieden sein muss, nämlich im Hause; ferner solche, wo sie gleich sein kann:

auf der Strasse; und drittens Gelegenheiten, wo sie gleichartig sein sollte: bei feierlichen Gelegenheiten.

Alles was wir thun, um unsere Persönlichkeit zu heben, wird auch die Krafteinheiten, die wir sind, stärken, und diese Krafteinheiten werden zusammenfliessen und das Gemeinschaftsleben nach Massgabe der persönlichen Anstrengung erhöhen. So wird z. B. alles, was wir zur Verschönerung unseres Heims thun, am Ende auch der Allgemeinheit dienen. Die Kenntnis von der Schönheit unseres Hauses, unserer Wohnung, wird in die Menge dringen, und die um den einzelnen verbreitete Schönheit wird auch anderen zugute kommen.

Der Mangel an Schönheit bei der Menge besteht in der Anhäufung einzelner Hässlichkeiten. Sobald einer sich mit bewusster Absicht bemüht hat, um seinen eigenen Herd Schönheit zu verbreiten, und dabei erfahren hat, was alles erdacht und gemacht werden muss, um sie zu erzielen, wird er seine Bemühungen weiter ausdehnen. Er wird in demselben Sinne auf allen Gebieten wirken und helfen, die Schönheit für die ganze Menschheit wiederzuerobern.

Die Hässlichkeit einer verschiedenartig gekleideten Menge erregt unsern Widerwillen. Es wäre zu wünschen, dass diesem Gefühl die Berechtigung entzogen würde, und dass eine angenehmere Empfindung an seine Stelle träte. Ich empfinde diesen Widerwillen nicht, wenn ich das Volk gleich gekleidet sehe. Es ist schön in Zeeland, wo es

zusammenkommen mag, auf den Dämmen oder an der Meeresküste. Es ist schön in den schattigen Alleen von Scheveningen, wenn keiner, der anders als die dortigen Fischer gekleidet ist, sich unter diese mischt. Es ist schön in gewissen Gegenden Westfalens und Oberbayerns, sicherlich auch in manchen anderen Gegenden, deren Bevölkerung ich noch keine Gelegenheit hatte kennen zu lernen. Ich denke nicht daran, die absolute Schönheit dieser Trachten zu behaupten. Im Gegenteil, ich bin bereit, dieselben ernstlich zu kritisieren; ich will nur soviel sagen, dass sie, in Menge gesehen, in Kirchen, auf öffentlichen Plätzen und Märkten, unbestreitbar einen Eindruck von Schönheit machen.
Ebenso verhält es sich mit dem feierlichen Frack der Männer. Bei einer Festlichkeit, einem Diner oder einer Abendgesellschaft tragen die Herren mehr zur Schönheit bei als die Damen, und das gewiss nicht etwa dank ihrer Persönlichkeit, sondern infolge der Gleichheit ihrer Anzüge. Wenn die Frauen sich von dieser Thatsache überzeugen wollten, so würden sie sich vielleicht auch an den Gedanken einer »Zwangstoilette« gewöhnen. Ist es möglich, eine solche zu schaffen oder zu entscheiden, ob diese oder jene Tracht die Zwangstoilette der Damen sein soll? Wir könnten es jedenfalls bei irgend einer Gelegenheit versuchen und sehen, ob das, was ich kühn behaupte, bestätigt wird. Und doch würde ein solcher Versuch keine weiteren Folgen haben. Es muss vielmehr dieselbe langsame Krystallisations-

arbeit für die Zwangstoilette der Frauen vorausgehen, die sich auch für die Männerkleidung vollzog. Augenblicklich genügt es, grundsätzlich die Schönheit der Uniform, wie sie auch sein mag, anzuerkennen, und zu untersuchen, wieviel unsere geselligen Zusammenkünfte an Würde gewinnen würden, wenn sie aufhörten, die Arena zu sein, auf der sich die Frauen — so thörichterweise — gegenseitig bekämpfen mit den unsinnigen und verwirrenden Mitteln, mit denen ihre Schneiderinnen sie ausrüsten. Man wird mir entgegenhalten, dass dieselbe Toilette nicht Frau X und Frau Z gleich vorteilhaft kleiden wird. Darauf ist aber zu bemerken, dass wenigstens eine dieser Damen niemals vorteilhaft gekleidet werden kann, und dass dieselbe Einwendung auch gegen den Gesellschaftsanzug der Herren Geltung haben würde.

Im Grunde aber bin ich nicht weit davon entfernt zu glauben, dass ein wirklich gut entworfenes Kleid jede Frau kleiden wird. Beruht seine Schönheit auf den Grundsätzen seiner Konstruktion und seiner Ornamentik, so kann es nicht dadurch verlieren, dass Frau A anstatt Frau B es trägt.

Und was thut denn die Mode anderes, als Kleider, Mäntel, Hüte erfinden, die für alle Körper und alle Köpfe berechnet sind? Warum soll dieser Umstand, der das Ansehen der Mode nicht im geringsten schwächt, unsere Auffassung der Kleidung als eine unfruchtbare kennzeichnen, trotzdem unsere Schöpfungen auf den organi-

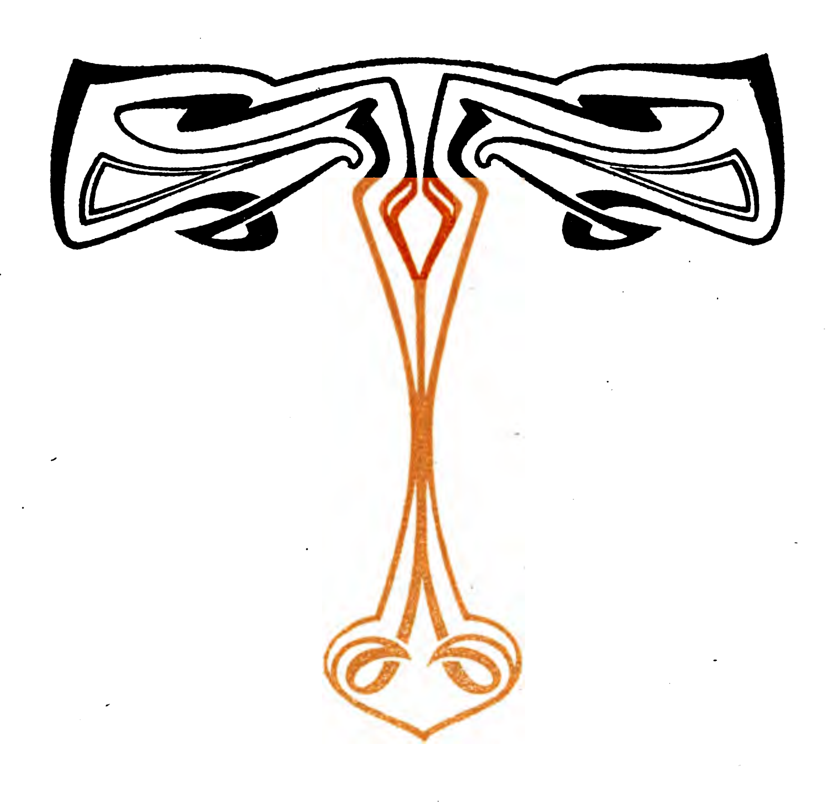
schen Prinzipien des logischen Aufbaues beruhen, während die Mode nur nach ihrer Phantasie handelt?

Doch genug von der gesellschaftlichen Uniform der Frauen. Es mag genügen, die Möglichkeit ihrer Entstehung angedeutet zu haben. Wenn wir merken, dass sie sich zu entwickeln beginnt, entsprechend dem Gesellschaftsanzug der Herren, dann wird es an der Zeit sein, darauf zurückzukommen und ihre Ausgestaltung zu befürworten. Vorläufig müssen wir unsere Kräfte denjenigen zur Verfügung stellen, die sich ihrem eigenen Geschmack entsprechend kleiden wollen. Es handelt sich darum, für die Frauenkleidung den moralischen Wert wiederzuerlangen, ein Ziel, auf das auch alle unsere philosophischen Nachforschungen in den anderen Zweigen der industriellen Künste hinweisen. Es soll den Künstlern eine Ehre sein, den Frauen zu helfen, diese Moralität den Beschäftigungen wiederzugewinnen, die doch den grössten Teil ihres Lebens ausmachen, und die heute, leider, mit dem Zeichen der Immoralität gestempelt sind. Das Eingreifen der Künstler wird wahrscheinlich nur vorübergehend sein, denn die Frau besitzt genug Erfindungsgabe, um unsere Hülfe entbehren zu können. Sie wird diese nur für die Ornamente nötig haben, mit denen sie die Stoffe, die sie selbst geschnitten und genäht hat, zieren möchte. Denn nicht alle Frauen, wenn sie auch Geschmack haben, sind imstande, geeignete Ornamente zu erfinden. In Bezug auf die Erfindung des Schnittes ihrer Kleidung sollten sie

aber ihren Stolz darein setzen, ohne uns fertig zu werden. Wenn erst die Frau die Verantwortung und die Folgen auf sich genommen hat, die ihr entstehen, sobald sie versucht, in und ausser dem Hause Kostüme zu tragen, die sie selbst geschaffen hat; wenn sie die Schwierigkeiten durchgemacht hat, die ein sorgfältig überlegtes Wählen der ihrem Typus entsprechenden Stoffe und Formen mit sich bringt; wenn sie die Zeit und die Ausdauer überlegt, die erforderlich waren, etwas Tüchtiges zustande zu bringen, die Kämpfe mit den Lieferanten, die sich ihren Wünschen aus Bequemlichkeit so gern entzogen hätten — nach alledem wird sie davon durchdrungen sein, dass die That ihrer Ueberzeugung eine wahre Revolution in ihrer Existenz, eine Evolution zu einer besseren Lebensform herbeiführen muss. Sie wird sich von der geisttötenden Tyrannei der Mode frei machen.

Wenn ihr Beispiel Früchte trägt, wenn ihre Gefährtinnen einsehen, dass die Beschäftigung mit ihrer Kleidung in dieser Auffassung einen ernsthaften Charakter hat, wogegen sie bisher nur eine Spielerei war — dann ist die Mode in schlimmer Lage. Sie wird einen Teil ihrer Unterthanen verloren haben, und ihre Propaganda wird mehr und mehr erlahmen. Denn die Frauen werden ihre mühsame Arbeit verteidigen und sich nicht mehr dazu verstehen, eine Toilette am Ende der Saison abzulegen, ohne hoffen zu dürfen, sie bei ihrer nächsten Wiederkehr tragen zu können. Die Arbeit und Mühe, die sie gekostet

hat, würde eine so kurze Dauer des Gebrauchs nicht rechtfertigen. So wird die Frau den Geist der guten alten Zeiten wieder ins Leben rufen, da die Gewänder wegen der Schönheit ihrer Stoffe und wegen der Arbeit, die hingebende Hände geleistet hatten, hoch in Ehren gehalten wurden. So ist die Ueberlieferung der Vorzeit auch hier unseres Sieges Verkünderin. Sie ist die Führerin, der wir uns anvertrauen dürfen, um getrost der Zukunft entgegenzugehen.



Van de Velde